

Es war einer jener Fälle von tiefwurzelndem Widerwillen, der schon sehr früh aufgekeimt war. Sie waren in dieselbe Schule gegangen, als Scobie schon unter der Vereinsamung zu leiden hatte, die sich später in weitem Kreis um ihn erstreckte. Er war unbeliebt, und wurde nicht beachtet. Er konnte es nie vergessen, wie er einmal mit dem andern gerauft hatte, und wie viel peinvoller, als die Schläge, die auf ihn niedersausten, ihm das Spotten und Johlen der Mitschüler gewesen war, und schließlich das Beifallsgeschrei für den Sieger.

Auch nach der Schule vergnügte sich ein eigensinniges Schicksal damit, das Feuer zu schüren; sie wurden geschäftliche Rivalen und Lisborn siegte; sie hatten Schwierigkeiten in der Familie und Lisborn ging unversehrt daraus hervor. Es hatte viele Streitigkeiten zwischen ihnen gegeben, und immer blieb Scobie der Unterlegene.

Für seine verschlossene, unglückliche Natur war das Wehmut genug; aber als dasselbe höhnische Schicksal es fügte, daß beide sich in dasselbe Mädchen verliebten, da war der Becher von Scobies Bitterkeit so voll, daß das Gift überlief. Denn Lisborn war auch diesmal der Sieger.

Das war das letzte; Scobies Haß wurde unversöhnlich. Er konnte nichts tun — er hatte niemals etwas zu tun vermocht. Er war durch Erbschaft reich geworden und hätte sein Leben genießen können, aber die schwarze Wut erfüllte seine Jahre. Es waren freudelose Jahre. Und Scobie, mißtrauisch gegen jedermann, von niemandem geliebt, von allen gemieden, lebte in öder Einsamkeit.

In dieser Einsamkeit war eine sonderbare Idee aufgetaucht — grell und plötzlich wie ein Blitz. Seinen Feind in Reichtum und Wohlbehagen zu sehen und ihn dann mit einem Hohngelächter wieder daraus zu vertreiben. Das war der Gedanke, der Scobies Gehirn nach seiner glücklichen Errettung erfüllte.

Dieses Verlangen war kaum in ihm entstanden, als es ihn auch schon völlig unterjochte. Er las die Nachrichten über die Verlassenschaftsbehandlung und lachte grimmig. Es gab kein Hindernis, und so hatte er das teuflische Vergnügen zu sehen, wie Lisborn in den Besitz des Hauses am Cavendish Square trat. Die einzige Frage, über die Scobie sich klar werden mußte, war, wann er die Bombe platzen lassen sollte.

Anfangs hatte er nicht beabsichtigt, so lange zu warten; und einmal war ihm auch der Gedanke in den Sinn gekommen, daß er Schwierigkeiten haben könnte, da ja sein Tod vom Gesetz anerkannt worden war; aber wann immer er sich entschließen wollte, das Haar zu durchschneiden, an dem das Schwert über Lisborns Kopf befestigt war, der Aufschub dieser Tat gewährte ihm durch die Gedanken an Lisborns Erniedrigung ein geradezu perverses Vergnügen.

Und daß es eine grausame Enttäuschung bedeuten würde, darüber konnte gar kein Zweifel bestehen. Lisborn war zwar kein armer Mann gewesen, aber er mußte seinen Lebensunterhalt erarbeiten, und zwar mußte er hart arbeiten. Das alles war jetzt für ihn vorbei und statt dessen war ihm ein Einkommen und ein schönes Haus zugefallen, und er war der Mann, der das zu schätzen und den größten Genuß daraus zu ziehen wußte. Und nicht das leiseste Bedauern für den Verstorbenen, nicht eine Träne würde ihm seine Freude mindern. Oh, Lisborn würde sich gut in dem Leben des großen Herrn zurechtfinden.